

PULS am Puls von Ursula und Beni

Autor(en): **Personeni, Regina / Witschi, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Puls : Monatsheft der Gruppen IMPULS + Ce Be eF**

Band (Jahr): **25 (1983)**

Heft 11: **1984 : das Orwellsche Jahr**

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-156716>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

IMPULS AMPULS VON



Ursula + Beni

Ursula und Beni (Sardinien, zur zeit in der Toskana)

Fröhliche tischrunde in Pietralata, Toskana. Toni erwähnt beiläufig, er habe in Celdonia (begegnungszentrum) ein schweizer paar angetroffen; die junge frau sei im rollstuhl und die beiden wohnten in Sardinien. «Das sind doch die, wo Alex, George und Regula mal besucht haben», mutmassen wir einstimmig, und zu Toni: «Wenn du sie siehst, richte ihnen aus, dass noch weitere Ce Be eF-mitglieder in der Toskana anzutreffen sind!»

Einige tage später erkennen wir von weitem ein gelbes auto, das mühsam den zu unserem haus führenden, steinigen weg entlangschleppert. Am steuer sitzt eine spanisch wirkende, grazile dame, neben ihr ein blonder, kraftvoller, braungebrannter mittvierziger mit sonnenbrille. Auf dem gepäckträger blinken die seitenlehnen eines rollstuhls in der brütenden mittagssonne. Ursula und Beni aus Sardinien sind es, wie vermutet.

Fröhliche begrüssung. Wir setzen uns an einen schattigen platz, und die erste frage, warum jemand, der in Sardinien wohnt, auf die idee kommt, in der Toskana ferien zu machen, können wir uns nicht verkneifen. Ursula, deren gesicht bis anhin noch strahlte, wird ernst.

Beni überbrückt mit einer zigarette. Kaum sind die beiden eingetroffen, sind wir offenbar ins fettnäpfchen getreten:

Beni eröffnet, sie suchten ein haus in dieser gegend. Ursula rückt sich zurecht, legt das linke bein aufs rechte und erläutert, dass sie sich ein wenig einsam fühlten auf der insel. Für sie als frau sei es besonders schwer, weil in den ländlichen gegenden von Sardinien eine totale männergesellschaft herrsche. Die frauen hätten nichts zu sagen, und behinderte schon gar nicht. Ursula wurde zu beginn als «poverina» (arme) behandelt und eingestuft. «In diesen gegenden sitzen die behinderten für gewöhnlich den ganzen tag vor dem haus und haben keine funktion, da die tätigkeiten ausserhalb des hauses vor allem aus körperlicher arbeit bestehen (landwirtschaft). Eine integration in unserem sinne gibt es nicht. Die frauen müssen bei der heirat noch jungfrau sein, die männer dürfen aber machen, was sie wollen. Sie stürzen sich in erster linie auf ausländerinnen, die im sommer ferien machen. Im winter haben sie dann eine durststrecke.»

Drei männer warben um Ursula, doch die art und weise hat sie angewidert, und sie

sagte nein. «Das wort der frau gilt allerdings nichts, sie glauben, das sei einfach eine laune und stehen am andern tag wieder vor der tür. Ich hätte ja stolz sein können, als behinderte so begehrt zu sein, doch ich mochte überhaupt nicht.»

Ursula wischt sich mit einer leicht zittrigen handbewegung einige schweissperlen von der stirn und bittet Beni, sie ein wenig nach rechts zu verschieben, da die sonne hinter dem baum hervorgekommen ist. Sie vermisst auf der insel die tiefe, die notwendig ist für sie, um mit andern zusammenzuleben. «Das gespräch bleibt auf einer gewissen ebene stecken, wo sie als «fremde» nicht weiterkommt.»

Die medizinische versorgung lässt leider zu wünschen übrig, und der aufwand, aufs festland zu fahren, ist zu gross und zu kostspielig. Eine überfahrt nach Genua kostet z.b. fr. 150.-. Diese isoliertheit macht uns viel zu abhängig voneinander.» Beni zieht die linke augenbraue hoch und nimmt wortlos einen schluck wein zu sich, während dem Ursula fortfährt: «Was soll's, ich möchte die zwei jahre dort nicht missen, das haus in Trinita d'Agultu ist rollstuhlgängig und kostet im monat nur 85'000 lire (sfr. 120.-), auch die meerluft tut mir gut, obwohl ich im winter manchmal das gefühl habe, ich lege mich in einen vollgesaugten schwamm, wenn ich ins bett gehe, so feucht ist es im haus. Leben konnten wir von erspartem, von meiner halben iv-rente und teilweise von den bildern, die Beni gemalt hat.»

«Mein kontakt zur Schweiz ist gesichert durch die fernausgabe des Tages-Anzeigers und des Puls!» Wir lachen.

Ursula

Geboren 11. mai 1952 (stier) in Zürich-Oerlikon, wo die eltern eine arbeiterbeiz führten. Ihre kontaktfreudigkeit und frühe selbständigkeit schreibt sie dieser relativ unbeschwerten kindheit zu. Ursula hat es genossen, sich nicht piekfein benehmen zu müssen. Andererseits hatten die eltern wenig zeit für sie, was ihr die ablösung von zuhause vermutlich wesentlich erleichterte.

Ihre berufliche ausbildung nahm mit dem kv ihren anfang. In dieser zeit brach ihre krankheit aus. «Innerhalb einer woche bin ich plötzlich immer schwächer geworden, niemand wusste, was es sein könnte.» Ihre symptome wurden vorerst psychosomatisch gedeutet, «d.h. mit andern worten, ich wurde nicht ernst genommen. Als ich nicht mehr stehen konnte, wies man mich ins paraplegiker-zentrum ein.»

Später (nach dem 2. schub erst) wurde ihren eltern mitgeteilt, dass es sich um MS (Multiple Sklerose) handle.

«Mir gegenüber haben die ärzte jedoch den befund noch lange verheimlicht...» Ursula bemerkt dies mit einem leicht vorwurfsvollen unterton. Der satz «gewöhnen sie sich dran, sie werden wohl nie mehr gehen können», bleibt in scharf umrissener erinnerung haften. Für Ursulas eltern war das ein harter schlag, da bereits ihre schwester MS hat (allerdings in einer sehr schwachen, nicht sichtbaren form), und sie wussten, was dies bedeutet.

Ursula hat später noch die werbeassistentinnen-schule besucht und psychologie studiert.

Bis zu ihrem krankheitsausbruch, und in gewissem sinn auch nachher, war sie in der familie das schwarze schaf. Ursula findet sich allmählich in dieser rolle zurecht, es macht ihr heute weniger aus, nicht konform zu sein.

Ihr freund, mit dem sie damals zusammenlebte, gestand schon bald einmal ein, die beziehung unter den neuen bedingungen (behinderung) nicht fortführen zu können.

In dieser situation konnten die eltern ihre dominierende und beschützende haltung wieder voll ausleben, und für Ursula war es anfänglich schwer, ihre hilfe anzunehmen ohne gleichzeitige abhängigkeitsgefühle.

Das verhältnis zur schwester sieht Ursula distanziert. Da diese dieselbe krankheit hat und ausser gelegentlicher übermüdung keine einschränkungen spürt, widerspiegelt Ursulas präsenz wohl eine art lebende bedrohung. «Sie lebt gegenwärtig in Norddeutschland, und die distanz bis Sardinien versinnbildlicht in gewissem sinn auch unser verhältnis.»

Freundeskreis

«Nach meiner ersten rückkehr aus dem paraplegiker-zentrum sind fast sämtliche damals bestehenden beziehungen in die brüche gegangen.»

Damals kam auch der 2. schub, und Ursula denkt im nachhinein, dass ihr krankheitsverlauf wesentlich von ihrer psychischen verfassung abhängt. «Dies gibt mir das beruhigende gefühl, dass die krankheit bis zu einem gewissen grad steuerbar ist,» unterstreicht sie. Sie hat gelernt, sich die nötige abgrenzung zu schaffen, wenn's ans «läbige» geht.

Uns interessiert, wie sich Ursulas partnerschaften vor- und nach eintritt der behinderung gestaltet haben und ob diese sich grundsätzlich unterscheiden. Ursula skizziert ihre früheren partnerschaften als einfacher, oberflächlicher, währenddem heute bereits bei einer näheren bekanntschaft eine gewisse selektion vorangegangen ist (Beni nickt vielsagend).

Ihr freundeskreis in Zürich bedeutet ihr sehr viel; so reist Ursula ab und zu (sofern es finanzen und gesundheit erlauben) mit dem auto hierher, um ihre freunde zu besuchen.

Warum haben sich die beiden ausgerechnet in Sardinien niedergelassen?

«Nach einem faszinierenden ferienaufenthalt haben wir uns sozusagen aus dem streif zum auswandern entschlossen», erwidert Ursula mit feurigem blick. Wie wir uns kennengelernt haben? Beni lehnt nach hinten und schaut uns schelmisch an: «Ich habe im speak-out gearbeitet, da sah ich sie», und schalkhaft blinzelnd zu Ursula: «Ich hatte das reissen nach dir!»

Beni hat damals auch psychologie studiert und war schon einmal verheiratet. Auf behinderungs-spezifische probleme angesprochen, meint er: «die behinderung kann schon vieles komplizieren, aber in jeder beziehung muss man halt «zäme fuerwäche», nicht die hülle, sondern die person dahinter ist mir wichtig.»

Ursula ergänzt: «manchmal ist es aber schon problematisch, wenn wir zum beispiel krach haben. Wieweit kann ich als behinderte gehen, damit ich nach einer gewissen zeit trotz auseinandersetzung die nötige hilfe von ihm wieder beanspruchen kann? Ich sehe mich jeweils gezwungen, einzurenken, obwohl es mir vielfach nicht danach zumute ist. Manchmal hätte ich wirklich lust, dir einen «gingg» in den hintern zu geben!»

Schallendes gelächter. Beni: «ich bin doch von dir genauso abhängig. Abhängigkeit,

das ist doch eine gefühlssache.»

Die zeit ist fortgeschritten, Ursula und Beni müssen zurück nach Celidonia, wo sie ihr zelt aufgeschlagen haben (bis sie ein geeignetes haus in der Toskana finden).

Verabschiedung beim auto.

Jetzt fällt uns auch der herunterhängende, an einem klebeband wahrscheinlich früher einmal notdürftig befestigte rückspiegel auf... seiner funktion enthoben, ein symbol: für Ursula und Beni gibt es kein zurück, nur ein vorwärts. Auch wenn die beiden in die Schweiz kämen... es wäre keine rückkehr, sondern eine neuentdeckung.

*Regina Personeni
Hans Witschi*

PULS aktuell

Behinderte in die armee?

Im moment läuft die vernehmlassung zum einbezug der frauen in die gesamtverteidigung. Und viele veranstaltungen und artikel zu dieser frage stehen zur zeit auf dem programm von frauenverbänden, politischen parteien, kirchlichen organisationen. Und nun also auch die behinderten, die parallele ist ja nicht neu...

Mein nein zum einbezug der frauen ist klar, es ist ein dreifaches:

- ein pazifistisches
- ein feministisches
- ein christlich-ethisches

Ich glaube nicht mehr daran, dass in dieser welt immer mehr menschen einer ideologie sich unterordnen sollen, die verteidigen will, die gesamtverteidigung will, auch nicht in der Schweiz. Denn damit wird der status quo zementiert, er soll ja erhalten werden um jeden preis, und dieser status quo dünkt mich halt wirklich nicht erhaltenswert: pro minute sterben 40 kinder an hunger, und wir geben millionen von dollars für waffen aus, wir bekommen in der Schweiz den besten panzer der welt, haben aber keine mutterschaftsversicherung, wir bauen waffenplätze und der walt stirbt usw. Der status quo ist für mich nicht erhaltenswert.

Ich glaube nicht an die emanzipation der frauen, in dem sie alles unhinterfragt übernehmen, was die männer tun dürfen/müssen. Und letztlich werden sie gerade